

«DER DOLLAR IST EIN STEHAUFMÄNNCHEN»

Die Geschichte einer Währung ist auch die Geschichte eines Landes. So spiegelt die Karriere des Dollars die wirtschaftspolitische Entwicklung der USA. Mit dem Wirtschaftshistoriker Tobias Straumann sprach Michael Ganz.

Tobias Straumann, Sie erklären die Weltgeschichte anhand von Währungen. Ein eher ungewöhnlicher Zugang ...

TOBIAS STRAUMANN: Währungen widerspiegeln alles, was ein Land ausmacht, wirtschaftliche Vorgänge, politische Konflikte, die Kultur der Stabilität. Der Wechselkurs ist wie ein Vergrößerungsglas, durch dessen Linse man alle Aspekte der Geschichte anschauen und sie miteinander in Verbindung bringen kann, ohne sich zu verlieren. Der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter hat diesen Sachverhalt auf den Punkt gebracht, als er sagte, dass sich im Geldwesen eines Volkes alles spiegle, was dieses Volk wolle, tue, erleide und sei.

Sie haben sich vor allem auch mit dem Dollar beschäftigt. Was sagt der Dollar über sein Herkunftsland, die USA, aus?

STRAUMANN: Es ist natürlich nicht so, dass eine Währung die Wirtschaftsleistung eines Landes täglich oder wöchentlich widerspiegelt. Über grössere Zeiträume hinweg kann sie das aber sehr wohl. Im Fall der USA lassen sich drei solche Zeiträume unterscheiden. Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, also nach 1865, gewann der Dollar während rund fünfzig Jahren international an Bedeutung, stieg in den darauf folgenden fünfzig Jahren zur unbestrittenen Leitwährung der Weltwirtschaft auf und begann in den Sechzigerjahren an Bedeutung zu verlieren. Seine Vorherrschaft nimmt also langsam ab.

Und diese Betrachtung lässt sich eins zu eins auf die Wirtschaftsgeschichte der USA übertragen?

STRAUMANN: Ja. Vom Bürgerkrieg bis zum Ersten Weltkrieg überholten die USA alle anderen Volkswirtschaften der Welt, sogar die englische und die deutsche, und blieben bis in die

Sechzigerjahre unangefochten die Nummer eins. Dann begann der relative Abstieg. Nach dem Zweiten Weltkrieg holte zuerst Europa auf, dann Japan, und in jüngster Zeit boomen Indien und China. Die genau gleiche Chronologie also wie beim Dollar – Aufstieg, Dominanz, Bedeutungsverlust.

Sie sprechen von Abstieg und Bedeutungsverlust. Weshalb ist denn der Dollar als Leitwährung weiterhin unbestritten?

STRAUMANN: Der Bedeutungsverlust des Dollars ist wie gesagt relativ. Absolut gesehen ist der Dollar immer noch die wichtigste Währung. Es gibt aber heute Alternativen. In den Zentralbanken liegen heute auch Devisenreserven in Euro, der Dollar ist also nicht mehr ganz so dominant wie in den Fünfzigerjahren. Dennoch

die USA sind die Ordnungsmacht der Welt. Sie besitzen weltweit militärische Stützpunkte; an ihnen kommt man nicht vorbei. Die USA haben also eine dreifache Vormachtstellung, eine wirtschaftliche, eine politische und eine militärische. Das alles hat aber Zeit gebraucht. Immerhin vergingen fast hundert Jahre, bis sich die USA als Weltmacht positioniert hatten.

Nach den Sechzigerjahren wurde es für die USA dann schwieriger, da kam die Ölkrise, die Japaner drängten auf den Markt ...

STRAUMANN: Ja, der Abstieg verlief in Wellen. Die USA erlitt in den Sechzigerjahren eine tief greifende politische und gesellschaftliche Krise. 1965 wurde John F. Kennedy ermordet, 1968 Martin Luther King und Robert Kennedy. Unter Kennedys Nachfolger Lyndon B. Johnson eskalierte der Konflikt mit Nordvietnam. Das spaltete die USA und hatte grosse Defizite im öffentlichen Haushalt zur Folge. Parallel dazu betrieb die amerikanische Zentralbank eine

«Die Demokraten sind wirtschaftspolitisch verantwortungsvoller als die Republikaner.» Tobias Straumann

bleibt der Dollar als Zahlungsmittel und Recheninheit allgegenwärtig. Rohstoffe werden auch heute noch überall auf der Welt in Dollar abgerechnet. Das macht die USA dominant.

Wie gelang es den USA, sich diese Dominanz zu verschaffen?

STRAUMANN: Die USA profitierten vom Niedergang des britischen Kolonialreichs und vom wirtschaftlichen Niedergang, der daraus folgte. Wie schon erwähnt, nach der Katastrophe des Bürgerkriegs wuchs die US-Wirtschaft rasant. Gleichzeitig drängten die USA Ende des 19. Jahrhunderts nach Lateinamerika und stärkten ihren Einfluss in Ostasien. Mit dem Ersten Weltkrieg gewannen sie auch in Europa an Bedeutung, und nach dem Zweiten Weltkrieg war klar,

Tiefzinspolitik, um die Konjunktur in Gang zu halten. All diese Entwicklungen trugen dazu bei, dass der Dollar an Stabilität und Vertrauen verlor. Die Tiefzinspolitik führte zu einer Dollarschwemme, was auf den Wechselkurs drückte. 1971 musste der Dollar zum zweiten Mal in seiner Geschichte abgewertet werden. Zwei Jahre später zerbrach das Fixwechsellkursystem von Bretton Woods, worauf der Dollar regelrecht abstürzte. Die Schwächephase dauerte bis Ende der Siebzigerjahre, als Präsident Carter das Steuer herumriss. Er ernannte Paul Volcker zum Vorsitzenden des FED, des Federal Reserve System, und gab ihm den Auftrag, den Dollar zu stabilisieren. Volcker hob die Zinsen an, der Dollar erfuhr fünf Jahre lang eine markante Aufwärtsbewegung. Nach

einer weiteren Schwächephase gewann der Dollar im Boom der Neunzigerjahre nochmals an Wert. In jüngster Zeit gilt er nun wieder als schwache Währung.

Den Dollar abwerten, den Dollar stabilisieren – das alles klingt einigermaßen hausgemacht. Amerika bestimmt also selbst, wie sich seine Währung verhält?

STRAUMANN: Genau. Das ist ja gerade der Clou der Weltwährung. Die Amerikaner können sozusagen tun und lassen, was sie wollen. Besitzt ein Land die Leitwährung, müssen alle anderen Länder diese Währung zwingend als Reserve in ihren Zentralbanken lagern. Was auch immer geschieht, die anderen Länder halten am Dollar fest, und keines will, dass er abstürzt.

Dann widerspiegelt die Entwicklung des Dollars weniger die Entwicklung der amerikanischen Volkswirtschaft als vielmehr die Willkür des FED?

STRAUMANN: Sie widerspiegelt die Volkswirtschaft insofern, als sie zukünftige Entwicklungen erkennen lässt. Man weiss, die Amerikaner schaffen es immer wieder, ihre Ökonomie zu erneuern und zu einer disziplinierten Wirtschaftspolitik zurückzukehren. Bisher hat das immer gestimmt, und es wird auch jetzt, nach der grossen Finanzkrise, wieder so sein. Schon heute geht man davon aus, dass sich die USA am raschesten von allen betroffenen Ländern erholen werden. Denn jetzt kommen die Demokraten an die Macht. Sie haben sich in den letzten zwanzig Jahren als wirtschaftspolitisch weit verantwortungsbewusster erwiesen als die Republikaner. Die Demokraten wischen jeweils die Scherben zusammen, welche die Republikaner hinterlassen. Nach Reagan und Bush senior tat es Clinton, nach Bush junior wird es Obama tun. In Präsident Obamas wirtschaftspolitischem Beraterstab sitzen ja auch die gleichen Leute, die schon in den Neunzigerjahren dafür gesorgt hatten, dass der Staatshaushalt wieder ins Gleichgewicht kam. Ich bin überzeugt, dass sich die USA einmal mehr aufrichten werden, und ich beobachte, dass das Vertrauen in die amerikanische Politik immer noch stabil ist. Zusammenstürzen kann dieses Vertrauen nur,

wenn Obama als Präsident auf der ganzen Linie versagt. Erst dann müsste man den Dollar als Weltwährung fluchtartig verlassen.

Der Dollar ist also ein Stehaufmännchen wie die USA als Nation?

STRAUMANN: Ja. Winston Churchill hat einmal gesagt: «You can always count on Americans to do the right thing – after they've tried everything else.» Frei übersetzt: Die USA machen immer wieder grosse Fehler, doch am Ende tun sie das Richtige. Das ist beim Dollar auch so. George W. Bush hat den Dollar stark geschwächt; seine acht Amtsjahre hätte man sich schenken können. Man hätte besser dort angeknüpft, wo Clinton aufgehört hat. Aber das ist eben Amerika. Wie alle westlichen Staaten sind auch die USA zum Glück sehr widerstandsfähig, dies wohl dank ihrer demokratischen Struktur und gewisser Freiheiten in der Wirtschaft.

Stichwort Demokratie: Reflektieren denn der Dollar und seine Entwicklungsgeschichte in gewisser Weise auch die amerikanische Volksseele?

STRAUMANN: Wahrscheinlich schon. Die USA haben vor allem eine gute Einwanderungspolitik. Sie lassen ständig neue und gut ausgebildete Leute in ihr Land, Menschen aus Asien, aus Europa. Sie alle wollen in den USA arbeiten. Das hat mit der Geschichte der USA zu tun, mit der traditionellen Offenheit des Landes. Die USA bleiben ihrer Entstehungsgeschichte treu und nehmen sogar in Kauf, dass sich ihre angelsächsisch geprägte weisse Kultur relativiert. In Kalifornien beispielsweise bilden die Weissen bereits keine Mehrheit mehr. Freilich, die Einwanderung verursacht Spannungen, aber irgendwie setzt sich stets der Trend zur Offenheit durch, und der geht klar zugunsten der Wirtschaft.

Überspitzt gesagt ist die wirtschaftliche Macht der USA also nicht primär eine amerikanische, sondern eine, an der die ganze Welt mitarbeitet?

STRAUMANN: Genau. Die USA ziehen mit ihrer unglaublichen Ausstrahlung Menschen an wie kein anderes Land der Welt. Das macht sie stark. Es würde mich deshalb auch sehr erstaunen, wenn die USA nicht aus der Krise finden wür-

den. Die Stimmung ist übrigens sehr ähnlich wie Anfang der Neunzigerjahre. Die Amerikaner haben genug von präsidentialer Rhetorik und wollen jemanden, der ihr Land aufräumt.

Also einen neuen Präsidenten. Präsidenten haben für die Amerikaner ja Symbolcharakter. Ist das der Grund, weshalb sie auf allen Dollarnoten abgebildet sind?

STRAUMANN: In den USA ist der Präsident eine Art Ersatzkönig. Genau diese Gefahr hat ja die Schweiz, als sie die amerikanische Verfassung übernahm, dadurch gebannt, dass sie einen siebenköpfigen Bundesrat erfand. Die Rolle des Ersatzkönigs stammt wohl daher, dass eine Weltmacht wie die USA nicht umhin kommt, Kriege zu führen, und deshalb einen Oberbefehlshaber, eine Identifikationsfigur braucht. Typischerweise kam das Bild des US-Präsidenten denn auch mit dem amerikanischen Bürgerkrieg auf die Geldscheine. Was einmal mehr beweist, wie stark die Macht des Dollars mit der Politik verbunden ist.

Der Dollarschein mit dem Konterfei des amerikanischen Präsidenten ist also gewissermassen der Standesausweis unserer derzeitigen Weltmacht USA.

STRAUMANN: Ja. Das Amt des US-Präsidenten ist das wichtigste Amt der Welt. Deshalb ist es auch konsequent, dass die Inhaber dieses Amtes auf der Weltwährung erscheinen.

ZUR PERSON



Tobias Straumann ist Privatdozent am Historischen Seminar der Universität Zürich und hat sich auf die Geschichte der Währungs- und Banken Krisen im 20. Jahrhundert spezialisiert. Seine Habilitationsschrift über die Währungspolitik europäischer Kleinstaaten wird im Herbst bei Cambridge University Press erscheinen.

KONTAKT straumann@fsw.uzh.ch

